Gefährliche Vergangenheit

Erscheinungsdatum:
Montag, 10 September, 2018
Preis:
14 €
ISBN:
9783896562654
Leseprobe:

Hans-Jörg zog das Hosenbein hoch. Die dunkle Behaarung war licht genug, um den Blick auf ein blauviolettes Muster aus Blutgefäßen freizugeben. Sie wölbten sich an mehreren Stellen weit aus der blassen Haut heraus. Klarfeld erinnerte der Anblick an Landkarten, wie sie früher in der Schule an Kartenständern hingen. Der Nil und seine Zuflüsse. Die blaue Verdickung der Assuan-Staudamm im Wüstenocker. Das Delta bei Alexandria. Es fehlte nur das tiefe Grün der fruchtbaren Uferlandschaft. Obwohl …

»Schmerzen. Das muss behandelt werden. Bis da unten.« Hans-Jörg zeigte mit der offenen Handfläche. »Mit ein bisschen Sprechstundenambulanz ist nix mehr zu machen.«

»Sieht wirklich scheiße aus«, sagte Silke. Sie hatte sich ein Kissen als Nackenstütze genommen und die bestrumpften Füße auf den Couchtisch gelegt.

»Weiß ich selbst, Genossin«, zischte Hans-Jörg. Er zündete sich eine neue krumpelige Selbstgedrehte an.

Silke lachte freudlos auf. »Wir sind keine Genossen mehr, aber du kannst es einfach nicht lassen.«

Hans-Jörg schnaufte, während er das Hosenbein wieder hinunterzupfte. »Du rauchst

selbst, Mensch.«

»Das Rauchen meine ich nicht. Obwohl du es lassen solltest, wenn du immer noch revolutionärer Vorkämpfer spielen willst. Es schwächt die Kampfkraft …« Silkes Lachen mündete in einen Hustenanfall.

»Das Rauchen ist bloß ein Nebenwiderspruch des Kapitals. Ich sehe mich weiter als Kämpfer gegen das System. Wir haben nur vorübergehend …«

Nicht schon wieder, dachte Klarfeld. Jedes Mal, wenn es auf ideologische Themen kam, stritten sich die beiden. Auf Ideologie kamen sie dauernd, egal, worum es ging. Hans-Jörg, der dickköpfige Romantiker, konnte nicht akzeptieren, dass der bewaffnete Kampf zu Ende war. Silke betätigte sich dann als Zynikerin, die das Sticheln nicht lassen konnte. Enttäuscht waren sie sicher beide, genauso wie er selbst. Seine selbstgewählte Aufgabe bestand aber darin, den Laden zusammenzuhalten.

Sie brauchten sich doch, wir alle brauchen uns, dachte Klarfeld wütend. Er schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Das bringt doch nichts, Hans-Jörg. Wir sind Politrentner und die Bewegung, an deren Spitze wir marschieren wollten, gibt es nicht. Lass uns lieber überlegen, wo du dich behandeln lassen könntest und wie viel das kosten wird. Wie ist es eigentlich mit deinen Zähnen? Da muss doch sicher auch was passieren.«

Hans-Jörg lehnte sich Grimassen schneidend im Sessel zurück. Alt kam er Klarfeld vor, alt und müde. Von Falten konnte keine Rede mehr sein. Zerfurcht war der passende Ausdruck für Hans-Jörgs Gesicht. Früher hatte er richtig gut ausgesehen. Als ihm die dunklen Haare noch in die Stirn fielen. Bevor sie ausfielen und seine Zähne noch gesund aussahen. Aber jetzt? Nun ja.

»Giulio könnte es vielleicht machen«, brummte Hans-Jörg.

»Hat der überhaupt fertig studiert?«, fragte Silke beiläufig. Sie hatte sich einen *Spiegel* vom Stapel auf dem Tisch geholt und blätterte darin.

»Glaub schon. Im Knast war er jedenfalls nicht. Die Genossen haben dichtgehalten«, meinte Hans-Jörg.

Das Gerede von Genossen nervte auch Klarfeld. Die Genossen hockten im Knast, Exgenossen krochen vorm Staat zu Kreuze oder hatten sich gar ins Lager der Reaktionäre und Faschisten geschlagen.

Und sie selbst, was waren sie denn noch? Alte Knacker, die sich ihre Rente zusammenklauen mussten. Es wurde immer schwieriger und den Lebensabend in Gefängnissen verbringen wollten sie alle nicht. Aber das blühte ihnen, wenn sie nicht vorsichtig waren. Die Hinrichtungen von Feinden des Volks und Vertretern des Systems und die unvermeidlichen Tode deren Helfershelfer wurden vom Schweinestaat als Mord bezeichnet und der verjährte nicht. Angeblich. Ein ganzer Haufen echter Mörder aus der NS-Zeit war davongekommen. Manche gar mit goldenem Handschlag. Politische Justiz, so erklärte sich das. Die Gleichheit vor dem Gesetz und Unabhängigkeit des Justizapparates, alles bloße Propaganda. Sand in die Augen der Untertanen, sonst nichts. Früher, ja, früher waren sie Genossen gewesen. Kämpfer gegen die Unterdrückung. Gegen den Imperialismus. Doch das war vorbei.

»Hast du Kontakt zu Giulio?«, fragte Klarfeld.

»Leider nein.« Hans-Jörg schüttelte den Kopf. »Ich habe bloß von Cheskow gehört, dass Sandro gesagt hat, der praktiziert irgendwo in der Toskana.«

Silke prustete.

Klarfeld sah zu ihr hinüber. Sie grinste und schüttelte leicht den Kopf. Klarfeld zog kurz die Brauen zusammen. Zickig, dachte er. Silke ist unbefriedigt. Ihr fehlt eine Liebhaberin. Es ist halt nicht nur unsere revolutionäre Potenz verloren gegangen.

»Hans-Jörg, du weißt, dass Cheskow unzuverlässig ist«, sagte er bemüht nüchtern. »Ende der Achtziger hat er mit Karl-Heinz zusammengewohnt. Es muss nichts heißen, aber wer so säuft wie Cheskow …«

»Nur weil Karl-Heinz ein Scheißverräter ist, muss das doch nicht heißen, Cheskow ist auch einer. Gut, er trinkt zu viel, aber …« Hans-Jörg brach ab, zuckte mit den Schultern und legte die Hände auf die Oberschenkel, um sie zu massieren.

Klarfeld beobachtete die Bemühungen Hans-Jörgs, die Durchblutung anzuregen. »Wie viel Geld haben wir noch?«

Die Frage richtete sich an Silke. Früher hatte es Klarfeld manchmal gestört, dass Silke das Geld verwaltete. Es erinnerte ihn an seine Eltern. Der Vater lieferte seinen Lohn bei der Mutter ab und sie teilte Taschengeld zu.

Inzwischen hatte er sich daran gewöhnt oder er war abgestumpft und froh, eine Aufgabe weniger zu haben.

»Ungefähr dreißigtausend«, erwiderte Silke, ohne von ihrer Zeitschrift aufzuschauen.

Sie schwiegen. Im Zimmer verdickte sich die Wolke aus Zigarettenrauch und Frust zusehends. Klarfeld war sich sicher, dass ihnen allen die Dringlichkeit Geld zu beschaffen, bewusst war. Er vermutete, dass sie alle keine Lust dazu verspürten. Mit jedem Raub verbanden sich Risiken und es kam vor, dass die Beute so mickrig ausfiel, dass sie gleich nochmal irgendwo zuschlagen mussten.

»Hast du eine Vorstellung, was die Behandlung kosten wird?«, fragte Klarfeld.

»Nein, woher? Ich muss erst mal jemanden finden, der bereit ist, das für einen alten Guerillero zu machen. Wie ich an Giulio rankommen soll, ohne Cheskow zu fragen, weiß ich nicht. Mit Sandro will ich nicht darüber reden. Was gehen den meine Beschwerden an?«, erwiderte Hans-Jörg.

»Dann frage Cheskow, aber sei vorsichtig. Gib nichts preis, was er nicht unbedingt wissen muss. Und trefft euch an einem Ort, wo du sicherstellen kannst, dass er nicht überwacht wird. Tempelhofer Feld, zum Beispiel.«

Hans-Jörg stöhnte. »Ich bin nicht gut zu Fuß, das kannst du dir vielleicht vorstellen.«

»Muss ich dich daran erinnern, dass wir gesagt haben, wir sorgen durch unser Vorgehen solidarisch für die Sicherheit aller anderen?«, meinte Klarfeld. »Risiken muss jeder für sich selbst tragen, das ergibt sich daraus folgerichtig. Die Kosten für Behandlungen tragen wir ebenfalls solidarisch.«

»Ja, ja«, murmelte Hans-Jörg. Er drehte den nächsten Glimmstängel, der genauso krumm und knubbelig wie all seine Vorgänger geriet.

Es wurde Zeit. Klarfeld erhob sich, trat zur Balkontür und öffnete sie weit. Er spähte hinunter auf die Argentinische Allee. Minutenlang, in denen alle schwiegen.

»Sandro kommt«, sagte er. Mit einem Schritt hinaus verschaffte sich Klarfeld eine

bessere Beobachtungsposition.

Wie abgesprochen, marschierte Sandro auf der gegenüberliegenden Straßenseite vorbei. Er würde an der nächsten Ampel die Straße überqueren und zurückkommen. Während dieses Manövers konnte Klarfeld prüfen, ob ihm jemand folgte. Sandro würde klingeln und Codeworte in die Sprechanlage geben. »Ich bin's, mach auf«, für es ist alles in Ordnung, was Klarfeld durch Öffnen bestätigen würde, wenn er gleicher Meinung war. »Ist Eddi zu Hause?«, für Gefahr. In dem Fall würde Sandro einfach weitergehen. Wenn er nicht klingelte, sondern sofort am Haus vorbeigehen würde, bedeutete das: Haut sofort ab. Sie würden ihre Fluchttaschen nehmen und das Haus zur Rückseite verlassen, zügig aber ruhig durch die Grünanlagen zwischen den Blocks laufen und sich trennen.

Sandros Besuch war also stets mit einer gewissen Spannung verbunden.

Wir spielen Räuber und Gendarm, dachte Klarfeld, während er die Straße nach verdächtigen Personen absuchte. Dazu noch ziemlich paranoid.

Die Baumreihe, die den Häuserblock von der Straße trennte, entwickelte frisches Grün. Nicht mehr lange, und der Beobachtungsposten war wertlos. Zumal der Balkon gegenüber dem anschließenden Teil des Wohnblocks zurücksprang, was ohnehin das Sichtfeld gehörig einschränkte. Die Paranoia erforderte also baldiges Umziehen.

Es klingelte. Klarfeld war schon auf dem Weg zur Sprechanlage.

»Ich bin's, mach auf«, klang es verzerrt aus dem Lautsprecher.

Klarfeld atmete auf und betätigte den Öffner.